

## MIT DEM EVANGELIUM GUTES TUN

**Kümmern sich Gläubige nur ums eigene Seelenheil? Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert ist ein schlagendes Gegenbeispiel. Sie trägt das Evangelium unter die Leute und sammelt geistlich Hungrige. Entschlossen helfen ihre Mitglieder und Freunde auch irdischen Nöten ab.**

Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern wird in einem seiner tiefsten Umbrüche gegründet. Die Patrizier, die Bern über Jahrhunderte regierten, haben im Winter 1831 abrupt abgedankt. Nach stürmischen Wochen wird eine Verfassung erarbeitet und am 30. Juli vom Berner Volk genehmigt. Sie gewährt Glaubens- und Versammlungsfreiheit. Während die erste Grossratswahl noch im Gang ist, gründen fromme Reformierte am 3. September 1831 die Evangelische Gesellschaft.<sup>1</sup>

### Erweckliches Feuer an der Aare

Die Motivation dazu ist das Feuer erweckten Glaubens, das Prediger wie Antoine Jean-Louis Galland von Genf nach Bern gebracht haben. Im staatskirchlichen Regime, das seit 300 Jahren zur religiösen Erziehung und Kontrolle der Bevölkerung (Täufer!) geübt worden ist, fallen evangelistische Verkündiger auf. Frauen und Männer auch aus führenden Familien versammeln sich zu Gottesdiensten und Erbauungsstunden. Sie sagen den üblichen Vergnügungen ab, um als fromme Christen zu leben. Ihre Entschiedenheit und ihr evangelistischer Eifer wie auch ihre besonderen Gemeinschaftsformen erregen Ärger und Ablehnung, Neid und Misstrauen und führen zu Strafverfahren. 1829 werden zwölf Gläubige verurteilt.

Auf solche Repressalien verzichtet der Staat, der sich mit der Verfassung vom Sommer 1831 eine neue Grundlage gegeben hat, fortan. Die Kirche, nicht mehr vom Staat kontrolliert, ist Zeitströmungen verstärkt ausgesetzt. Wie kann das Erbe der Reformation unter rationalistischen Angriffen, angesichts von offenem Unglauben und Sittenverfall bewahrt werden? Die Gründer der EGB packen alles an, was in ihren Augen diesem Ziel dient. Die Gründungsstatuten (Box Seite 9)

erwähnen Verkündigung, Bibel- und Literaturverbreitung und die Unterstützung der Mission im Ausland.<sup>2</sup>

### In der Kirche, für die Kirche

Die Väter und Mütter der EGB wollen innerhalb der Kirche bleiben – anders als die Frommen, welche die Freie Gemeinde gründen (ihr Leiter, der Patrizier Karl von Rodt, hat dieses Modell im Ausland studiert). Sie wollen zur Erneuerung der bestehenden Kirche aus dem göttlichen Wort beitragen, indem sie im Berner Volk Menschen durch die Predigt des



Ein Zuhause und Erziehung für arme Knaben: das Heim «Auf der Grube» bei Niederwangen.

Evangeliums zum lebendigen Glauben einladen, sie unter dem Wort sammeln, zum geheiligten Leben einladen und zum Zeugnis und Dienst an Mitmenschen zurüsten.

Allerdings kann in den entstehenden Gemeinschaften kein Standard christlichen Lebens mit Gemeindezucht durchgesetzt werden; die Versammlungen sind öffentlich. Wegen eines Streits um diese Fragen fällt das Komitee nach wenigen Jahren auseinander. Mit einer Neuwahl 1840 kann die erste Krise überwunden werden.

### Versammlungen

Karl Stettler-von Rodt, der die EGB seit der Gründung umsichtig und zielstrebig leitet, ist im Kontakt mit anderen Pietisten wie Christian Friedrich Spittler, der in Basel die Pilger-

mission und Dutzende anderer Werke ins Leben ruft. Bis 1839 werden ausserhalb Berns nahezu zwanzig Hilfsvereine gegründet, um dort, wo Interesse besteht, Erbauungsstunden regelmässig zu halten und an weiteren Orten anzubieten.<sup>3</sup> Das Komitee stellt dafür Versammlungshalter an, die bald auch Evangelisten genannt werden.<sup>4</sup> Es geht in der Arbeit um die «Erweckung der Seelen» und um die «Sammlung und Pflege der Gemeinschaft der Gläubigen». Diese bestärken sich gegenseitig in einer konsequent christlichen Lebensführung.

### Literatur fürs Leben!

Das Komitee stellt zudem Männer an, die von Haus zu Haus gehen und Bibeln und Schriften anbieten, den Leuten auch «von der freien Gnade in Christo» sagen. Diese Literaturarbeit – auch in angrenzenden katholischen Gebieten – steht in der Pionierzeit im Vordergrund; innert zehn Jahren werden 13'160 Bibeln und 145'000 Schriften unters Volk gebracht.<sup>5</sup>

Die Kolporteure und die reisenden Prediger nehmen Strapazen auf sich; da und dort werden sie verspottet oder bedroht. Von einer schweren Misshandlung in Bargaen kann sich Samuel Schweizer nicht mehr erholen – der erste Märtyrer der Bewegung stirbt im Januar 1838.<sup>6</sup> Als Frömmler und Stündler sind auch einfache Gläubige verurteilt.

### Für Arme, Behinderte und Kranke sorgen ...

In den unruhigen 1830er Jahren – Bern sucht einen demokratischen Weg, die konfessionellen Gegensätze zu den Nachbarkantonen verschärfen sich – konzentrieren sich die Leiter der EGB auf die Evangelisation. Wenn sie die Menschen aufrufen, im Glauben an Christus zu gesunden und eine solide Existenz aufzubauen, übersehen sie die sozialen Nöte nicht, die uns aus dem Werk von Jeremias Gotthelf bekannt sind.

Es geht, im Resumé von Hansueli Ramser<sup>7</sup>, um «die Fürsorge für Arme, Behinderte und Kranke, die Betreuung von Jugendlichen, aber auch von sittlich Gefährdeten und Alkoholikern, die Förderung eines vom christlichen Glauben geprägten Schulwesens und schliesslich die Auseinandersetzung mit sozialen und politischen Problemen».

Die Politik schafft es in den 1830er Jahren nicht, die Armenfürsorge zu regeln und zu stärken. Betteln ist strafbar. Seit den Hungerjahren 1816/17 hat es mehr Arme gegeben. So

beschliesst das Komitee 1834, «allen armen Nothleidenden, die in unverschuldete Noth geraten sind vorzüglich aber den Glaubensgenossen zu Stadt und Land zu helfen, – dabei soll aber der Besuch der Erbauungsstunden durchaus kein Empfehlungsgrund sein».

### ... und sie zu Jesus einladen

Die Kartoffelkrankheit bringt 1846 eine Hungersnot. Noch mehr ist zu tun! Die Armenfürsorge wird mit geistlicher Ermahnung und Ermutigung verbunden. «Welcher Nothleidende wäre gepflegt, an dessen Herz nicht der Ruf seines Erlösers gelegt würde: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ...»<sup>8</sup>. Laut Ramser greifen die Behörden noch während Jahrzehnten gern auf freiwillige, von Christen geleistete Armenpflege zurück und wissen sie zu schätzen – auch wegen deren persönlicher Anteilnahme.<sup>9</sup>



Unter Vorsitz von Bernhard von Wattenwyl-de Portes hilft der 1846 gegründete «Nothverein» Armen in der Stadt Bern. Er wird 1851 in den «freiwilligen Armenverein» überführt. Beim Inkrafttreten des neuen Armengesetzes 1857 lädt der Gemeinderat der Hauptstadt den Verein ein, die gesamte Armenpflege sowohl der Notarmen als auch der Dürftigen weiterhin zu übernehmen. Seine Grundsätze und Arbeitsweise behält er bei. (Bernhard von Wattenwyl-de Portes leitet auch ein «Hülfs-Comite für die Berggegenden».)

Weil immer mehr Einwohner Berns Hilfe beanspruchen, übergibt der Armenverein seine Geschäfte 1868 an eine neue Kommission der Stadt. Doch wird, weil diese überfordert ist, 1878 wieder ein städtischer «Hülfsverein» gegründet. Er führt auch ein «Passantenbureau», um der Bettelei zu wehren. 1892 übergibt die Stadt dem Verein die Betreuung von Dürftigen und Kranken – die Behörden greifen gern auf Freiwillige zurück, im Wissen, «dass das persönliche Bemühen um den in Not geratenen Nachbarn mehr wirkte als die bestorganisierte öffentliche Armenpflege»<sup>10</sup>.

### Kinderheime

In der EGB verkehren auch die gläubigen Leiter der Knaben-erziehungsanstalt «Auf der Grube» bei Niederwangen.

Kämpfer gegen Armut und Elend in der Stadt und auf dem Land:  
Bernhard von Wattenwyl-de Portes.

Dasselbe gilt für das Heim «Morija» (ab 1850 in Hofwil), in dem Mädchen aus armen französischsprachigen Familien aufgenommen und unterrichtet werden. Mitglieder und Freunde der EGB wirken auch in der Leitung der Erziehungsanstalt in der Bächtelen in Wabern mit, welche das Familiensystem einführt. 1872 gründet Dr. Eduard Blösch, vom Waisenvater Georg Müller inspiriert, das «Waisenasyl zur Heimat», das keine Kostgelder fordert.

Das Komitee der EGB hat schon in den 1830er Jahren entschieden, selbst nicht Heime aufzubauen und zu führen. Viele sozialdiakonische Werke werden durch Mitglieder der EGB geleitet oder von ihnen unterstützt. Ramser schreibt:

*Es geht in der Arbeit  
um die «Erweckung der Seelen»  
und um die «Sammlung und Pflege  
der Gemeinschaft der Gläubigen».*

«Es waren oft dieselben Leute, die einerseits als Mitgestalter der Evangelischen Gesellschaft diese immer wieder ganz auf die Aufgabe der Wortverkündigung und Gemeinschaftspflege festlegten, andererseits aber in ihrem Umkreis soziale – und auch politische! – Verantwortung tatkräftig wahrnahmen».<sup>11</sup>

## Statuten der EGB von 1831

### 1. Die evangelische Gesellschaft sucht mit Gottes Hülfe folgende Zwecke zu erreichen:

- Vereinigung der Gläubigen, besonders im Schoosse unserer evangelisch-reformierten Kirche.
- Aufrechterhaltung der reinen Lehre des Evangeliums, so wie sie in der helvetischen Confession und dem heidelbergischen Catechismus ausgesprochen ist.
- Ausbreitung des Reiches Gottes im Allgemeinen.

### 2. Diese Zwecke sucht sie durch folgende Mittel zu erreichen:

- Auslegung und Verkündigung des Wortes Gottes.
- Verbreitung sorgfältig geprüfter religiöser Schriften.
- Ausleihen ausgewählter religiöser Bücher.
- Verbreitung der Heiligen Schrift.
- Unterstützung der evangelischen Missionen.»



Vom Stamm getragen: EGB-Mitglieder gründen viele diakonische Werke.

## Ein neues Dienstmodell für Frauen

Bekannter als die meisten diakonischen Werke für Waisen, Verwahrloste, Kranke und Behinderte ist das Berner Diakonissenhaus. Sophie Wurstemberger, die als Mädchen durch Galland zum lebendigen Glauben gekommen ist, hat 1836 einen Krankenverein gegründet; ihre Mitglieder besuchen arme Kranke in der Stadt. 1844 wird an der Aarberggasse ein Krankenasyl eingerichtet. In der Folge lanciert Wurstemberger die Ausbildung von Diakonissen, die gemeinsam leben und ohne Verdienst arbeiten. Das Werk ist mit der EGB im 19. Jahrhundert engstens verbunden. Fünfzig Jahre nach der Gründung betreibt das Diakonissenhaus allein in Bern vier Krankenhäuser; elf weitere Institutionen in der Stadt und gegen siebzig in der Schweiz werden ganz oder teilweise von Berner Diakonissen besorgt.<sup>12</sup>

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

<sup>1</sup> Diese und folgende Ereignisse sind eingehender beschrieben in den ww-Ausgaben von September bis Dezember 2018, als PDF auf [www.egw.ch/wortwaerch2017](http://www.egw.ch/wortwaerch2017) <sup>2</sup> Das Folgende fusst auf der eindrucklichen Darstellung von Hansueli Ramser: Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes, in: Auf dein Wort, Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Jubiläumsband zum 150jährigen Bestehen der EGB, Berchtold Haller Verlag, Bern, 1981, Seiten 17-151. <sup>3</sup> Nach Angabe von Ramser, Seite 19, monatlich 158 solche Versammlungen. <sup>4</sup> Vgl. Wilhelm Hadorn, Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen, Bern, 1901, Seite 456. <sup>5</sup> Ramser, Seite 32 <sup>6</sup> Schweizer erkrankt schwer, nachdem Männer ihn in einen Weiher geworfen und mehrfach lange unter Wasser gedrückt haben. <sup>7</sup> Ramser, Seite 40 <sup>8</sup> Ramser, Seite 44f <sup>9</sup> Ramser, Seite 47 <sup>10</sup> Ramser, Seite 47 <sup>11</sup> Ramser, Seite 56 <sup>12</sup> Ramser, Seite 65 <sup>13</sup> Ramser, Seite 65



## STADTMISSION!

**In Städten treten mit den Chancen, die der kulturelle Wandel eröffnet, gleichzeitig seine Schattenseiten greller an den Tag. Nach 1830 leben in Bern zunehmend haltlose Menschen.**

In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist das alte Berner System, in dem sich die Herrschenden mit der Kirche identifizierten und sie als Instrument zur Erziehung und Disziplinierung des Volks nutzten, Vergangenheit. Was gilt, woran soll man sich halten? In einer Krisenzeit – 1847 sind Nahrungsmittel knapp und es kommt zum Sonderbundskrieg – wächst in der Kirche die Besorgnis über den Sittenverfall.

Eine Kommission der Synode stellt 1850 bei Reichen und Armen Verweltlichung fest: Nach der Verselbständigung der Schule wird in ihr der Glaube nicht mehr mit dem Heidel-

*Was ist für das Volk zu tun, das dem kirchlichen und geistlichen Leben entfremdet ist?  
Frage im EGB-Komitee, 1851*

berger Katechismus gelehrt. Hausandachten fallen weg und der Gottesdienstbesuch nimmt ab. Stattdessen hätten die Wirtshäuser mehr Zulauf.

Die moderne Lebensweise ohne Gott habe ganze Dörfer erfasst, schreibt die Kommission; dazu trügen wandernde

Handwerksburschen bei. Branntwein werde mehr getrunken; zunehmend verliessen Männer, um als Tagelöhner zu arbeiten, ihre Familien. Die Ehrfurcht vor allem Hohen gehe verloren; im Erwerbsleben nehme Unredlichkeit überhand, auch Bettel, Diebstahl und Frevel in Feld und Wald<sup>1</sup>.

### Auf dem Weg Wicherns

Was tun? Den Pfarrern werden vermehrte Haus- und Krankenbesuche empfohlen. Missions- und Krankenpflegevereine, Armen- und Enthaltensamkeitsvereine sollten gegründet werden. Man könne Leihbibliotheken, Sonntagsschulen und Armen-Erziehungsanstalten einrichten.

Diese Vorschläge der Synodekommission sind ein Echo auf die Forderungen zur «inneren Mission», die Johann Hinrich Wichern 1847 am deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg eindringlich vorgetragen hat. Dem Hamburger Diakonie-Pionier geht es um «die gesamte Arbeit der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe, welche diejenigen Massen in der Christenheit innerlich und äusserlich erneuern will<sup>2</sup>», welche durch Sünde verdorben worden sind.

Die Synodekommission anerkennt, die Evangelische Gesellschaft sei «im eigentlichen Sinne eine kirchliche Hilfsgesellschaft», indem sie innere Mission betreibe. Die erwähnten sozialen Missstände, mit christlichen Augen auch als geistliche Nöte erkannt, fordern die EGB tatsächlich heraus. Das Komitee berät im Oktober 1851, was für das

## Stadtmissionen in der Schweiz

Stadtmissionen wurden im 19. Jahrhundert an vielen Orten im deutschen Sprachraum gegründet. In der Schweiz haben sie sich unterschiedlich entwickelt. Das EGW Bern-Zentrum hat die Bezeichnung noch am Eingang an der Nägeli-gasse. Im Deutsch-Café für MigrantInnen lebt der ursprüngliche Auftrag der Stadtmission – die Armenfürsorge hat der Staat übernommen – weiter. Für viele ältere Mitglieder ist die heutige Regional-Gemeinde noch die «Stami».

Die Luzerner Stadtmission ist mit dem EGW verbunden. In der Romandie finden sich fünf Chrischona-Gemeinden, die den deutschen Begriff bewahrt haben: Neuchâtel, La-Chaux-de-Fonds, Lausanne, Apples am Jurafuss und Genf. Die Stami St. Gallen ist in den letzten Jahrzehnten als FEG stark gewachsen.

Die 1859 gegründete Stadtmission Basel engagiert sich für Kinder, Senioren, Flüchtlinge und Angestellte im Gastrogewerbe, um die Liebe Gottes zu teilen «in Wort und Tat mit Kindern und Erwachsenen, zu denen die Kirchen wenig oder keinen Zugang haben». 150 Kinder (!) aus Migrantenfamilien lernen das Geigenspiel und hören das Evangelium. Ein eigenständiger Verein, steht die Stadtmission der Basler Landeskirche nahe.

Die Stadtmission Winterthur, 1867 gegründet, stellt ihr Haus mitten in der Stadt auch für fremdsprachige Gottesdienste zur Verfügung. Die Zürcher Stadtmission gehörte bis 2016 zur Evangelischen Gesellschaft des Kantons. Sie arbeitet unter Prostituierten und Randständigen. Vor kurzem hat sie sich in «Solidara» umbenannt.



Grosses Herz, klare Worte: Johann Ulrich Heiniger.

«dem kirchlichen und geistlichen Leben entfremdete Volk», das keine Versammlungen besuche, getan werden sollte.

### Der Not ins Auge sehen und handeln

Der mit dem Komitee personell verbundene Armenverein stellt Untersuchungen an: Auf seinen Antrag beschliesst das Komitee im Februar 1853, in Bern eine Stadtmission einzurichten. Sie soll unter Leitung des Evangelisationsausschusses der EGB stehen. Als vollamtlicher Stadtmissionar wird Johann Ulrich Heiniger angestellt.

Heiniger, 1802 im Emmental geboren und in Armut aufgewachsen, ist nach der Heirat von einer Predigt über die «enge Pforte» im Herzen getroffen worden. Er beginnt wieder zu beten. Nach längerem Ringen kommt er zur Gewissheit, dass ihm durch den Tod von Jesus am Kreuz die Sünden vergeben sind. Ein Theologe im Wasen ebnet ihm durch Privatunterricht den Weg zum Schulmeister. 1836 belegt Heiniger einen Kurs bei Jeremias Gotthelf.

Frisch patentiert wird er nach Eriswil gewählt. Dort findet er später Zugang zu Gemeinschaftskreisen. Aus Gesangsübungen, die er im Schulhaus abhält, entwickelt sich eine Versammlung. Nach einem geistlichen Aufbruch unter seinen Schülern erleidet Heiniger 1846 eine Depression, aus der ihm das Wort von Jesus hilft: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Als Vater von acht Kindern weiss er auch um die Bedrängnis armer Familien.

### Stadtmissionar und Landprediger

Die eigenen Erfahrungen prägen Heinigers Tätigkeit, wie Ramser schreibt. Die EGB-Vollzeiter sind jahrelang an einer Hand abzuzählen. Heiniger hat auch auf der Landschaft regelmässig Versammlungen zu halten<sup>3</sup>. In der Stadt macht er jährlich Hunderte Besuche bei Bedürftigen und Arbeitslosen und in kinderreichen Familien. Verzagte ermutigt er, Gott zu vertrauen, Selbstgerechte ruft er zur Umkehr.

Das «Werk der innern Bekehrung, der Verbindung des Herzens mit Gott» will Heiniger treiben, weil sich das Leben so auch äusserlich zum Besseren wendet. Auf bloss äussere Veränderung drängen (ohne innere Umkehr) will er nicht; er verweigert materielle Hilfe da, wo sie dem Schlendrian und Süchten dienen würde. Zu einem Trinker sagt er, gern würde er ihm helfen. «Aber den Brantwein-Durst zu stillen und die Sünden zu füttern, dazu kann ich mich nicht hergeben. Deine Kinder würden nach wie vor betteln und die Schule gleich schlecht besuchen.»

### Die Anfänge des Kollektenblatts

1855 herrscht in Bern die Ruhr; Krankenbesuche nehmen viel Zeit in Anspruch. Für die «Mission unter Namenschristen ...», die von Christo kaum den Namen haben<sup>4</sup>», erwägt das Komitee die Anstellung weiterer Mitarbeiter. Um dies zu finanzieren, schlägt Heiniger eine Monatskollekte für die innere Mission vor, später auch eine Schrift. 1861 erscheint das erste «Kollektenblatt»<sup>5</sup>. In jenen Jahren fassen die Methodisten in Bern Fuss; im Londoner East End gründet William Booth 1865 die Salvation Army.

### Zu viel verlangt

Für das mühevollen Wirken in den Armenvierteln der Aarestadt sucht man Mitarbeiter. Doch viele Männer sind (ohne eine Ausbildung, wie sie heute das TDS Aarau bietet) überfordert. Der 1875 als Stadtmissionar eingesetzte Christian Hirschi muss vier Jahre später aufs Land versetzt werden. «Lange hält es in der Lorraine weder ein Pfarrer noch ein Evangelist aus», vermerkt das Protokoll.

Darauf erwägt die EGB-Leitung, für die Stadtmission ein besonderes Komitee zu bilden. 1877 bietet der Evangelisch-kirchliche Verein an, die Arbeit mitzutragen. Dies wird in einem gemeinsamen Komitee realisiert, dem seitens der EGB auch der 1879 angestellte Elias Schrenk angehört. Mehrere Mitarbeiter entlasten Vater Heiniger, der indes nach Ramser<sup>6</sup> «eine tragende Säule der Arbeit» bleibt. Er stirbt am 29. Mai 1892.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> So das Resumé von Hansueli Ramser: Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes, in: Auf dein Wort, Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern, 1981, Seite 67. Der vorliegende Artikel fusst auf Ramsers farbiger 130seitiger Darstellung. <sup>2</sup> Denkschrift 1849, zitiert von Ramser, Seite 67f. <sup>3</sup> 1865 zählt er 141 Versammlungen und ebenso viele Bibelstunden! <sup>4</sup> Protokoll des Komitees, Mai 1856 <sup>5</sup> Vierteljährlich versandt, von der EGB bis 1993 weitergeführt. <sup>6</sup> Ramser, Seite 77

## CHRISTLICHE BILDUNG FÜR MÄDCHEN

**Wie antworten Christen auf Bedürfnisse in der Gesellschaft und schaffen zukunftsweisende Gefässe, um Salz in der Gesellschaft zu sein? Die Neue Mädchenschule in Bern, in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, ist ein Beispiel.**

Die frühe Geschichte der Evangelischen Gesellschaft und der mit ihr verbundenen Werke ist eng mit den politischen Umbrüchen jener Zeit verquickt. Die Grossratswahlen von 1846 bringen Bern einen politischen Umsturz: Anstelle der Freisinnigen ergreifen die Radikalen die Hebel der Macht. Sie wollen auch der Schule «das Morgenrot der neuen Aufklärung» bringen; der Unterricht soll nicht mehr durch den christlichen Glauben geprägt werden.

Mit der Berufung des jungen deutschen Gelehrten Eduard Zeller an die Theologische Fakultät 1847 verschärft die Regierung die Polarisierung in der Gesellschaft. Er und der neue Direktor des Seminars in Münchenbuchsee gelten in konservativen Kreisen als Zerstörer der christlichen Religion. Will die Regierung mit ihnen dem theologischen Liberalismus in Schule und Kirche zum Durchbruch verhelfen?

Die Wogen gehen hoch im «Zellerhandel». Zwei Komiteemitglieder der Evangelischen Gesellschaft, die Broschüren gegen Zeller verfasst haben, werden ihres Amtes enthoben und aus dem Kirchendienst entlassen, nachdem das Obergericht sie verurteilt hat: Über Eduard von Wattenwyl (Bild), Vikar an der Heiliggeistkirche, werden 20 Tage Haft und 80 Franken Busse verhängt, über seinen Schwager Pfarrer Ludwig von Fellenberg, seit 1837 Zucht- hausprediger, 25 Tage und 100 Franken.<sup>1</sup> Drei weitere Pfarrer werden des Amtes enthoben, drei für Monate suspendiert.



### «Wieder ein christliches Volk werden»

Die Wahlen im Mai 1850 bringen einen konservativen Umschwung. «Wir müssen wieder ein christliches Volk werden», hat Eduard Blösch, der Kopf der Konservativen,



- 1: Eduard von Wattenwyl.
- 2: Die Abschlussklasse 1886 des Lehrerinnenseminars.
- 3: Ganzheitliche Bildung unter dem Segen des Heilands. Kopf der NMS-Mitteilungen.

im Wahlkampf verkündet; sein Schwiegervater fordert: «In den Schulen des Bernerlandes muss wieder gebetet werden.» Doch die Regierung Blösch zieht ihren Kurs nicht durch, sondern geht mit den Radikalen Kompromisse ein.

Dies zeigt sich 1851 in der Wahl eines Religionslehrers für die Mädchenschule der Einwohnergemeinde, welche neben jener der Burger besteht (siehe unten). Eine Hausväterversammlung schlägt Vikar Eduard von Wattenwyl vor. Dieser, Sohn eines Patriziers, der es in englischen Diensten zum General gebracht hat, ist seit 1840 Mitglied des Komitees der Evangelischen Gesellschaft und eine ihrer Stützen. Von Wattenwyl wird gewählt. Eine zweite Versammlung fordert jedoch die Absetzung des «Stündelers» – und der Regierungsrat hebt die Wahl auf!<sup>2</sup>

### Start zwei Monate nach Gründung

Darauf beschliesst eine Gruppe am 6. August 1851 die Gründung einer pietistischen Neuen Mädchenschule. Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft (EGB) hat schon im März darüber beraten, aber keinen Beschluss gefasst, weil die Kraft dafür nicht ausreicht. Es gibt auch einen tieferen Grund: Mit Persönlichkeiten, die ihr angehören oder nahe stehen, aber eigenständig arbeiten, können weitere Kreise angesprochen werden, als wenn die EGB selbst Träger der Schule wäre.<sup>3</sup> Eduard von Wattenwyl wird als Religionslehrer gewählt, der aus dem Berner Jura stammende Pädagoge Jules Paroz als Direktor.

Die Leiter der Neuen Mädchenschule reagieren auf die Bestrebungen der Radikalen zur durchgängigen Säkularisierung der Bildung. Die 1846 geschaffene Erziehungsdirektion hat nach französischem Vorbild eine «national republikanische Volksbildung» ohne religiöse Inhalte konzipiert. Das Vorhaben wird nicht umgesetzt, doch die Stossrichtung wirkt nach. Die NMS dagegen soll (so Direktionspräsident Rudolf von Tavel 1927 im Rückblick) «dem Volke den von den dama-

ligen Magistraten verschmähten Schatz der Gottesfurcht» erhalten.<sup>4</sup> Im Inserat, das am 7. und 12. August 1851 im Intelligenzblatt erscheint, betonen die Initianten denn auch, dass für einen «guten Religionsunterricht» gesorgt werde. Die Eltern werden gebeten, Opfer zu bringen. Die Schule wird als AG geführt; bis Oktober werden 200 Aktien à 20 Franken gezeichnet.

### Auch Lehrerinnenausbildung

Am 13. Oktober 1851 beginnt der Unterricht für 67 Schülerinnen (6 bis 16 Jahre) in vier Klassen der Elementar- und Sekundarstufe. Bei gutem und reichlichem Französisch-

*«Das Wort Gottes soll als erste Leuchte die Räume und Herzen im neuen Schulhause durchdringen, die Geister wecken, die Gewissen schärfen und die Grundlage zu aller Erziehung und Bildung legen.»*

*Direktor Melchior Schuppli*

*bei der Einweihung des NMS-Schulhauses am Waisenhausplatz, 1877.*

unterricht dürfen «vielleicht einige Rechnungstunden wegfallen». Schon 1853 fassen die Verantwortlichen den zukunftsweisenden Entschluss, auch Lehrerinnen auszubilden. Sie tun dies im Alleingang, nachdem Verhandlungen mit der Bürgerlichen Mädchenschule gescheitert sind. Das Seminar heisst zuerst «Fortbildungsklasse».

Trotz Konkurrenz und verächtlichen Bemerkungen über die «Stündeler» wächst die Schule. Die Schulgelder reichen nicht aus. Von Wattenwyl bittet um Kollekten. Spenden und Erträge von Basars sind hochwillkommen. Jahrzehntlang lässt die EGB der Schule 1'000 Franken zukommen. Die anhaltende Mittelknappheit führt 1866 zur Demission von Paroz, der als Autor pädagogischer Werke international bekannt wird. Er kann mit dem Gehalt seine zehnköpfige Familie nicht ernähren.

### Gymnastik auf dem Estrich

Wesentlich für das Gedeihen ist die Zusammenarbeit im evangelischen Privatschulbereich. Eduard von Wattenwyl wirkt auch leitend und als Lehrer am Evangelischen Seminar Muristalden mit. Theodorich von Lerber, der 1859 die nach ihm benannte Schule (später: Freies Gymnasium) gründet, ist Lehrer am Muristalden wie auch Vorsteher der Fort-

<sup>1</sup> Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern, 1931, Seite 85 <sup>2</sup> Kocher, Seite 106 <sup>3</sup> So Friedrich Gerber in der Jubiläumsschrift der EGB, 1881, zitiert von Hansueli Ramser, Auf dein Wort, Bern, 1981, Seite 105f. Laut Ramser waren vier der sechs ersten Präsidenten Mitglieder der EGB. <sup>4</sup> Katharina Kellerhals, Das Salz in der Berner Bildungssuppe, 165 Jahre NMS Bern, Bern, 2016, Seite 37. Die folgenden Einzelheiten sind den ersten Kapiteln des Buchs entnommen.





Das grosse Schulhaus der NMS, über dem Portal die Worte: «Ora et labora». Rechts die Nägeligasse.

bildungsklasse an der NMS; in beiden Schulen gehört er der Direktion an.

Auf dem Estrich über den Schulzimmern an der Marktasse 80 stehen Turngeräte. Das Turnen soll an «schnellen, willigen und pünktlichen Gehorsam» gewöhnen und eine schöne

Körperhaltung antrainieren, «einen dem Mädchen gezielenden Gang». Gesungen wird auswendig und «unbeschreiblich viel», zum Schluss der Morgen- und Nachmittagsstunden, in den Pausen – auch wenn ein Lehrer nicht erscheint ...

Die gemieteten Räume werden nach Jahren elend eng. Am Waisenhausplatz findet sich ein geeigneter Bauplatz; 9'019 m<sup>2</sup> zu 7½ Franken können erworben werden. Im Mai 1877 ziehen 257 Elementar-, 151 Sekundar- und 101 Seminarschülerinnen mit 45 Kindergärtelern in den prächtigen Neubau ein. In der Folge werden auch Kindergärtnerinnen ausgebildet. Fünf Jahre später baut die Evangelische Gesellschaft vis-à-vis an der Nägeligasse ihre Kapelle.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

Interview mit Annemarie Geissbühler, Direktorin der NMS, auf [www.egw.ch](http://www.egw.ch)

## Berner Mädchenschulen

Vor der Französischen Revolution haben sich in den Berner Dörfern die Pfarrer der Schulen angenommen. Nach dem Abgang der Patrizier 1831 bekommt Bildung für die fortschrittlich Gesinnten einen neuen Fokus: für das entstehende demokratische Gemeinwesen mündige Bürger heranzuziehen. Der Kanton startet 1833 in Hofwil mit der Ausbildung von Lehrern. Das erste Primarschulgesetz 1835 zielt auf gleiche Bildungschancen für alle Kinder; als Hauptfächer bestimmt es «Christliche Religion; Kenntnis und Gebrauch der Muttersprache ...; Kopf- und Zifferrechnen; Schönschreiben; Gesang».

Doch der Staat ist überfordert. Im Gesetz über die Privatschulen von 1832 ist daher Gemeinden und Institutionen freigestellt worden, selbst Schulen zu gründen. Nach der bürgerlichen Realschule für Knaben, 1829 gegründet, entsteht in Bern 1834 die Bürgerliche Mädchenschule, zwei Jahre später die Mädchenschule der Einwohnergemeinde.

Der scharfe Konflikt um die ideelle Ausrichtung der Bildung führt 1851 zur Gründung einer dritten, der Neuen Mädchenschule (NMS): Wegen der Nichtwahl von Wattenwyl ziehen gegen 70 von 244 Schülerinnen aus – für die Einwohner-Mädchenschule ein schwerer Schlag, zumal auch die Mehrheit der Leitung zurücktritt.

Auch jene Schule strebt nach dem Prospekt von 1856 eine «vom Geiste des ächten Christenthums durch-

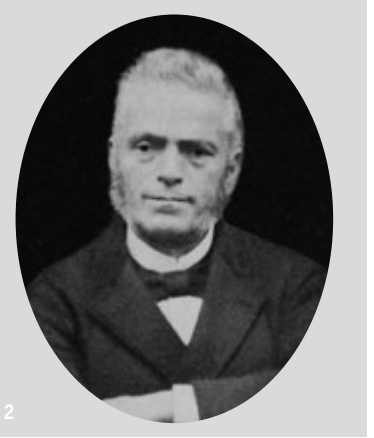
drungene Seelen- und Herzensbildung» an. Und die Bürgerliche Mädchenschule will 1860 darauf hinwirken, die Schülerinnen «zu wahren Kindern Gottes und treuen Haushälterinnen über alle von ihm empfangenen Gaben auszubilden». Die Gründung der NMS veranlasst die Bürgerliche Schule, einheitliche Schulgelder einzuführen. 1880 geht sie in der Einwohner-Mädchenschule auf.

1855 hat Carl von Rodt, Leiter der Freien Evangelischen Gemeinde, in Bern eine vierte private Mädchenschule eröffnet, die weniger Schulgeld verlangt. Mädchen aus Familien der «arbeitenden Klasse» sollen das Nötige lernen, um «ihren irdischen Beruf – sei diess nun der Hausfrau oder Dienstmagd ... – und Gottes Heilsabsichten» zu erfüllen. Die Privat-Mädchenschule, mit sechs Mädchen begonnen, hat bald erfreulichen Zulauf. Die meisten Lehrerinnen stammen vom Seminar der NMS. Mit der Bibel als Grundlage allen Unterrichts soll «Zucht und Ordnung, Friede und Vertragsamkeit, ehrlicher und aufrichtiger Kampf gegen alles Böse» ermöglicht werden. Die Schule legt besonderen Wert auf Handarbeiten und Französisch (in den besseren Familien, die Mägde suchen, wird Französisch gesprochen). 1940 wird die «Freie Mädchenschule», die noch gegen 40 Schülerinnen hat, geschlossen.

*Aus: Katharina Kellerhals, 165 Jahre NMS Bern*



1: Die Musterschule auf dem Muristalden; dahinter das Seminargebäude.  
2: Beter, Lehrer, Bibelausleger: Friedrich Gerber.



Aus der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft (IV)

## KLEINE ANFÄNGE, KECKE SCHRITTE

### Die Bibel gibt Boden für ein sinnvolles Leben – und für ganzheitliche, gehaltvolle Bildung. Die Evangelische Gesellschaft trägt ab 1860 ein Lehrerseminar.

Der Geist der Erweckung weht in den 1850er Jahren im Oberaargau. Eine Initiative von Friedrich Gerber wirkt sich segensreich aus.<sup>1</sup> Gerber, 1828 geboren, ist der Spur seines Vaters, eines Pfarrers, gefolgt. 1850 kommt er als Vikar nach Aarwangen. An Sonntagen ist die Kirche voll. Junge Männer wollen studieren. Einem gibt der grossgewachsene Vikar morgens von fünf bis sieben Uhr Unterricht; er schafft die Matur. Dies spricht sich herum. Gerber wendet sich ans Komitee der Evangelischen Gesellschaft. An einem Treffen in St. Niklaus wird 1854 beschlossen, in der Schlossscheuer von Aarwangen eine kleine Literarschule einzurichten. Im Juli finden sich acht Schüler in der Knechtekammer ein.

Als der Pfarrer stirbt, enthält die Regierung die Stelle dem beliebten Vikar vor – denn er ist ein Pietist. Was nun? Zur gleichen Zeit verliert der fromme Theodorich von Lerber seine Anstellung am staatlichen Gymnasium. Die beiden Männer verbinden sich, um Gerbers Privatschule in Bern weiterzuführen. Sie werden von einem Ausschuss der Evangelischen Gesellschaft unterstützt. Im Hafnerhaus am Sulgenbach wird ein kleines Internat mit Gerber als Hausvater eingerichtet. Da melden sich junge Männer, die nicht Pfarrer, aber Lehrer werden wollen. So beschliessen die Initianten schon 1855, an einem Mainachmittag bei Blitz und Donner, ein Seminar zu eröffnen. Im selben Jahr heiratet Gerber Sophie Perret.

### Von der Ochenscheuer an die Junkerngasse

Provisorisch nutzt man dann die Ochenscheuer nebenan, welche durch die blinde Elisabeth Kohler Jahrzehnte zuvor ein wichtiger Treffpunkt der Erweckten Berns gewesen ist.<sup>2</sup> 1856 werden Räume an der Junkerngasse in der Altstadt

bezogen (bis 1863). Bereits nach eineinhalb Jahren erhalten die ersten Lehrer ihr Patent. In der Folge verlängert man die Ausbildung.<sup>3</sup>

Friedrich Gerber kann ab 1858 als Vikar in Muri arbeiten. Deshalb trägt Theodorich von Lerber die Hauptlast des Unterrichts für die angehenden Theologen und Lehrer. Der wachsenden Schule mangeln Mittel; die Kostgelder der Schüler reichen nicht aus. Auf Neujahr 1860 wird die Schule der Evangelischen Gesellschaft angegliedert. Die Vorbereitung aufs Theologiestudium<sup>4</sup> wird wenig nachgefragt; daher gibt es ab 1862 nur noch die Lehrerausbildung. Von Lerber reduziert seine Lehrtätigkeit. 1859 hat er eine Elementarschule gegründet, die 1864 zum Progymnasium wird.<sup>5</sup>

### Seminar mit Musterschule

Das Evangelische Seminar hat starken Zulauf; ein eigenes Schulgebäude tut Not. Die EGB baut es auf der Höhe des Muristalden und weihet es 1863 ein. Wesentliches trägt der tiefgläubige Grossrat und Oberst Otto von Büren bei, der 1864 Stadtpräsident und auch Nationalrat wird.<sup>6</sup> Friedrich Gerber ist 1863 bis 1869 auch Pfarrer an der Nydeggkirche. Nach einem Zusammenbruch 1867 zieht er um und wohnt auf dem Muristalden. Die Seminaristen begleitet er in der Fürbitte und hält täglich die Morgenandacht. 1876 wird ihm Jakob Joss als Konrektor zur Seite gestellt. Gerber gehört während eines halben Jahrhunderts dem EGB-Komitee an.

1877 betragen die Schulden des Seminars bei der EGB 45'000 Franken. Erleichterung schafft ein Hilfsverein. 1880 kann auf dem Gelände endlich eine Musterschule errichtet werden – für Praktikumszwecke ideal. 1890 zählt sie 180 Schüler. Friedrich Gerber bleibt Seminardirektor, bis er 1905 im Alter von 77 Jahren stirbt.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Dieser Text basiert auf den lesenswerten Darstellungen in den EGB-Festschriften von 1931 und 1981, «Gott allein die Ehre» (Seiten 108ff, 266ff) und «Auf dein Wort» (Seiten 107ff). <sup>2</sup> Vgl. wort+wärch März 2018. <sup>3</sup> Ab 1859 drei, ab 1883 dreieinhalb Jahre. <sup>4</sup> Vgl. heute die Kirchlich-Theologische Schule, [www.theologischeschule.ch](http://www.theologischeschule.ch) <sup>5</sup> «Lerberschule», heute Freies Gymnasium <sup>6</sup> Die beiden Ämter hat von Büren bis 1887 bzw. 1884 inne.

## WIE KOMMEN DIE LEUTE UNTERS WORT?

### Wo ansetzen, was anpacken, wenn so viele Aufgaben warten? Die Gründergeneration wird älter ...

In den ersten Jahren nach 1831 stehen die Verbreitung von Schriften und das Sammeln von Gläubigen im Vordergrund. Auf wachsende soziale Nöte reagieren EGBler mit der Gründung von Heimen. Dem gottlosen Gedankengut der Radikalen, die 1846 bis 1850 die Berner Regierung stellen und nach 1854 wieder Oberwasser haben, setzen sie freie Schulen entgegen: die Neue Mädchenschule, das Seminar auf dem Muristalden und die Lerberschule<sup>1</sup>. Sophie von Wurstemberger sammelt Frauen als Diakonissen um sich.

Nach 1855 mehrt sich die Zahl der Versammlungen. Ihren Wert stellen allerdings gerade reformierte Pfarrer in Frage, die der EGB nahestehen: Genügen denn ihre Predigten und ihre Seelsorge nicht? Laut Emil Kocher<sup>2</sup> wird in den Diskussionen deutlich, «wie wichtig die Förderung der erweckten Seelen im engern Kreis sei», die Ergänzung und Vertiefung der guten biblischen Lehre «für den brüderlichen Kreis der Bekehrten. Und diese brüderlichen Besprechungen bringen doch etwas, was die beste Predigt in der Kirche nicht bieten kann; sie haben etwas Heimeliges und Einfaches ... und schaffen die Möglichkeit der Anwendung fürs praktische Leben.»<sup>3</sup> Vermehrt werden in Bibellesestunden ganze biblische Bücher ausgelegt.

### Gottes Gnade verkündigen – aus eigener Erfahrung

Auf dem Land führen die der EGB angeschlossenen Hilfsvereine die Versammlungen durch. Für sie sind Männer gefragt, welche «die erfahrene Gnade in Christus ... in der Sprache des Volks» verkündigen können.<sup>4</sup> Wegen Auswanderung und Hinschied schrumpft die erste Generation der Verkündiger, die von Bern aus Rundreisen machen, auf zwei! Der EGB-Präsident Karl Stettler-von Rodt vermag die Hilfsvereine nicht mehr wie bis anhin zu besuchen.

So fasst man den Plan, in den Regionen bewährte Männer für Auslegung und Aufsicht zu gewinnen, nach Württemberger Vorbild. 1849/1850 findet ein erster Winterkurs mit fünf Teilnehmern statt. Sie sind «freiwillig stationierte Versammlungshalter».<sup>5</sup>

### Ulrich Nyffenegger, Evangelist, Seelsorger, Beter

Aus den Evangelisten ragt Ulrich Nyffenegger, geboren 1807, von Wasen heraus. Durch die Predigten des evangelistischen Pfarrers Friedrich Küpfer in Eriswil zur Busse gerufen, bekehrt sich der verschuldete Vater einer kinderreichen Familie. Die EGB sucht einen Versammlungsleiter; 1848 stellt sie Nyffenegger als Evangelisten an. Weit übers

Emmental hinaus besucht er die Hilfsvereine zum Aufbau von Versammlungsplätzen, Gebets-, Jünglings-, Bibel- und Missionsvereinen.

Oft hat er mehr Zuhörer als der Pfarrer am Sonntag; viele suchen seinen Rat. Neben seinem Webstuhl kniet er zum Gebet nieder und nutzt für das priesterliche Wirken auch schlaflose Stunden. «Mit ungewöhnlicher Freimütigkeit konnte er mit Unbekannten über ihren Seelenzustand sprechen, so dass sie einen Stachel im Herzen mit davontrugen.»<sup>6</sup> Die Hingabe an den kräfteaubenden Dienst überfordert Nyffenegger. Er bekommt starkes Rheuma und Brustkrämpfe. 1859 stirbt er im Alter von 52 Jahren.

### Feste mit Bibelauslegungen

Von 1850 bis 1854 regieren in Bern die Konservativen unter Eduard Blösch. Die Gläubigen führen vermehrt Feste durch, um das Evangelium zu verkünden und die Auslandmission zu fördern. Seit 1848 hat die EGB in Bern in der Nydegg einen Saal. An den dortigen Festen legen bedeutende Gelehrte die Bibel aus. Anderswo bewegen Landbrüder mit kraftvollen

*Vom Haslital bis Sonceboz gibt es Treffen von Männern, «welche lernbegierig um Gottes Wort sitzen und in brüderlicher Liebe sich unterhalten, stärken, mahnen, trösten».*

Botschaften die Herzen. Da und dort im Emmental entzündet das evangelistische Feuer von Pfarrern, die bei Professor August Tholuck in Halle studiert haben, viele Herzen.

Für die EGB wird klar, dass sie für ihren Auftrag am Berner Volk «weder vom Staat viel hoffen, noch von der Staatskirche viel erwarten dürfe», und sie fokussiert auf Evangelisation, angesichts von zunehmender «Gottentfremdung, Trunk- und Spielsucht».<sup>7</sup> Prominente EGBler, die gegen die Berufung des liberalen Theologen Eduard Zeller protestiert haben, sind hart bestraft worden; dies hält die Evangelische Gesellschaft in der Folge von öffentlichen Vorstössen ab. Es geht ihr darum, «im Volk Seelen zu gewinnen und die gewonnenen zu sammeln und zu stärken». Dabei gilt, so Kocher, «dass jedes ihrer Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun».<sup>8</sup>

### Erste Hauptversammlung

Zur breiteren Abstützung gibt Präsident Karl Stettler der EGB eine neue Verfassung: Er beantragt dem Komitee im Sommer 1855, eine Hauptversammlung einzurichten. Das Komitee

konstituiert sich im September «unter herzlichem Gebet und Flehen» neu und beruft am 28. November die erste Hauptversammlung ein. Das siebenköpfige Komitee, in der «Mannigfaltigkeit der Art, des Temperamentes, des Alters, der Führung der Einzelnen» eine «auf Gottes Wort und das gemeinsame Gebet gegründete Einheit», bleibt jedoch bestimmend. Beschlüsse in wichtigeren Fragen erfolgen einstimmig. «Man wartete, bis man einig war.»<sup>9</sup>

Die Hauptversammlung hat beratende Funktion; sie umfasst zu Beginn mit den Komiteemitgliedern 56 Männer aus allen Kantonsteilen (1881: 194, 1931: 2282), unter ihnen 21 Pfarrer, je acht Bauern und Beamte und vier Händler. Sie sollen das Komitee über regionale Bedürfnisse informieren und zugleich in ihrer Region das Interesse am Werk mehren, auch «für die Erhaltung des religiösen Lebens durch Wort und Beispiel tätig sein». Viermal jährlich finden sich die Brüder in Bern ein und werden durch Auslegungen geistlich erbaut. Daheim führen sie Hausversammlungen durch – Vereinshäuser werden später errichtet – und bieten christlichen Jugend- und Männervereinen Raum.

### Männerkonferenzen

Von 1855 an wachsen aus den regionalen Vereinen Männerkonferenzen heraus. Das Komitee führt diese in der Folge vierteljährlich durch. Auf einen Vortrag folgen eine freie Aussprache und Mitteilungen. 1881 gibt es mindestens fünfzehn Orte mit solchen Konferenzen, vom Haslital bis Sonceboz, und zwanzig bis achtzig Teilnehmern, «welche lernbegierig um Gottes Wort sitzen und in brüderlicher Liebe sich unterhalten, stärken, mahnen, trösten».<sup>10</sup> 1875 lädt man erstmals die Teilnehmer der Männerkonferenzen und weitere Freunde zu einer Generalversammlung ein. Einige Jahre später wird Frauen das Zuhören im erbaulichen und Info-Teil der Haupt- und Generalversammlungen gestattet.

Die Staatskirche hat 1852 eine synodale Verfassung erhalten. Gemeindeglieder werden zur Pflege des Gemeindelebens herangezogen. Die Beteiligung lässt jedoch zu wünschen übrig und wie Kocher schreibt: «geistlicher Schlaf und Tod konnten durch dieses Mittel nicht aus der Kirche entfernt werden».<sup>11</sup>



Durchs hohe Tor zu den irdischen Freuden – oder durch die enge Pforte zum ewigen Heil? Die Evangelisten der EGB stellten ihre Zuhörer vor diese Entscheidung.

### Fromme neben der EGB

Seit dem 18. Jahrhundert haben sich Fromme auch in Bern der Herrnhuter Unität verbunden gefühlt und deren Versammlungen besucht. Nun kommen weitere nicht reformierte Gemeinschaften auf. In Biel starten 1859 die Methodisten eine Versammlung. In Thun weicht die EGB der «Evangelischen Gemeinschaft»; in Burgdorf sammeln sich Fromme in der Freien Gemeinde. Weil die EGB nicht selbst tüchtige Evangelisten in diesen Städten postiert, zieht sie laut Kocher den Kürzeren. «Rücksicht aufs kirchliche Amt und Mangel an Geldmitteln dämpften ihren Eifer»; so übernehmen Freikirchen, was die EGB hätte leisten wollen.

Das Komitee bemüht sich nach einer Anregung von Nyffenegger darum, Männer zum ernstesten Bibellesen anzuhalten. 1858 findet ein achttägiger Bibelkurs mit meist jüngeren Männern Anklang. Die Kurse gehören für Jahrzehnte zum Angebot der EGB. Das Interesse für Prophetie, das andere Bewegungen<sup>12</sup> anfachen, wächst nach 1855 auch in der Evangelischen Gesellschaft. So kann sie «das vorhandene Bedürfnis, auf die Wiederkunft des Herrn sich zu rüsten, auf gesunde Weise befriedigen und manche vor Schwarmgeisterei schützen und vor sektenhafter Abtrennung bewahren».<sup>13</sup> Dies wird von nüchternen Reformierten anerkennend wahrgenommen.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> später: Freies Gymnasium <sup>2</sup> Emil Kocher verfasste 1931 die Festschrift «Gott allein die Ehre» zum hundertjährigen Bestehen der EGB. Dieser Text folgt seiner Darstellung. <sup>3</sup> Seite 121 <sup>4</sup> ebenda <sup>5</sup> Seite 122 <sup>6</sup> Seite 126 <sup>7</sup> Seite 134 <sup>8</sup> Seiten 134f <sup>9</sup> Seite 136 <sup>10</sup> Seite 138 <sup>11</sup> Seite 141 <sup>12</sup> Unter anderen die Darbyisten und Ausleger wie Johann Albrecht Bengel. <sup>13</sup> Seite 144



# IN DEN UMRÜCHEN VON STAAT UND KIRCHE

**Wie reagieren wir auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen, welche die Menschen von der Bibel wegführen? In der Mitte des 19. Jahrhunderts ringt die Evangelische Gesellschaft mit Kräften, die den alten Glauben abräumen wollen.**

Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit der raschen, teils umstürzenden Neuerungen. 1831 hat das Berner Volk zum ersten Mal einen Grossen Rat gewählt. In der Politik drängen seither starke Kräfte auf eine Neuordnung auch des Staat-Kirche-Verhältnisses und den Aufbau einer Volksschule ohne bestimmenden kirchlichen Einfluss. Unter der Patrizierherrschaft vor 1831 diente die Staatskirche den Regierenden als Instrument ihrer Herrschaft, «übte die Obrigkeit in Verbindung mit den Pfarrern und Chorrichtern eine strenge Zucht».<sup>1</sup>

Die Berufung von Theologie-Professoren an die neugegründete Universität ist Sache der Regierung. Und auch die Wahl der Dozenten fürs Lehrerseminar Hofwil. Mehrere Entscheide (namentlich die Berufung von Eduard Zeller, 1847) lösen heftige Kontroversen aus, da konservative Kreise darin den Versuch erblicken, die christlichen Grundlagen des Berner Staats und der Kirche aufzulösen. Diese ist nicht mehr wie zuvor Kirche des Staats – und doch wollen die Mächtigen nicht von ihr lassen. Wie soll sie organisiert werden?

## Der erste Streich

Die Kantonsverfassung von 1846 gewährleistet die Kulturfreiheit innerhalb der üblichen Schranken und sieht ein Gesetz für die kantonale Synode vor. Vorerst wird das

Kirchenwesen dem Direktor der Justiz und Polizei unterstellt. Volksvereine fordern die Pfarrwahl durch die Gemeinde. 130 bernische Pfarrer fordern für die Kirche mehr Eigenständigkeit – nicht eine Trennung vom Staat, aber Freiheit in ihren Belangen. Die seit 1832 bestehende Pfarrersynode soll mit Volksvertretern ergänzt werden. Im Ganzen geht es um «die Überführung der veralteten Staatskirche in die Volkskirche mit eigenen innerkirchlichen Rechten».<sup>2</sup>

Die 1846 an die Macht gekommene radikale Regierung provoziert die Gläubigen vielfach. So beschneidet sie das Pfrundland, von dem die Pfarrer leben, in alarmierender Weise. Die Wahlen 1850 bringen einen konservativen Umschwung. Die Regierung unter Eduard Blösch beginnt ihre Tätigkeit mit einem Kirchgang ins Münster.

## Errungenschaft Kirchensynode

1852 beschliesst der Grosse Rat das «Gesetz über die Organisation der evangelisch-reformierten Kirchensynode». Für alle Pfarrgemeinden werden Kirchenvorstände geschaffen: Erstmals seit der Reformation werden die Christen vor Ort ermächtigt, ihre Angelegenheiten an die Hand zu nehmen. Vier bis zwölf Kirchenälteste sind «aus der Zahl ihrer ehrbarsten und gottesdienstlichsten Männer» auf vier Jahre zu wählen; der Pfarrer hat von Amtes wegen Sitz und Stimme. Bezirkssynoden werden geschaffen, welche alle Pfarrer und Abgeordnete der Gemeinden umfassen. Aus ihnen werden die kantonalen Synodalen bestimmt; die Synode besteht aus etwa 48 Gemeindeabgeordneten und 35 Pfarrern.

Bei der Eröffnung der Synode 1853 wertet Eduard Blösch den Wandel von der Staats- zur Landeskirche als epochal und betont das Zueinander von Staat und Kirche. «Sittlichkeit und Religiosität können im einzelnen Menschen nicht auseinander gerissen werden, und auch nicht im Staat.»<sup>3</sup> Die Diskussion über die Kirchenverfassung dauert jedoch fort, da sie nur provisorisch für zwei Jahre erlassen worden ist. Die Wahl der Kirchenvorstände erfolgt mit ernüchternd schwacher Beteiligung. Einer der Väter des Gesetzes erklärt im Rückblick: «Es setzt mehr kirchlichen Sinn voraus, als unter uns vorhanden ist.»<sup>4</sup>

## Der zweite Streich

Schon wenige Jahre später wird eine weitere Reform erwogen.<sup>5</sup> Doch radikale Neuerungsvorschläge sind im Bernbiet chancenlos. 1871 macht der Kirchendirektor Vorschläge; 1873 wird ein neues Kirchengesetz beschlossen und im Februar 1874 mit fast 70'000 zu 17'000 Stimmen genehmigt. Es weitet die Gemeinderechte aus, namentlich durch die (lange heftig diskutierte) Wahl der Pfarrer<sup>6</sup>; die Regierung



Feuer unterm Dach? In der Kirchenpolitik geht es um die Zukunft des Staats. Bild: Berner Nydeggestalden.

muss sie allerdings bestätigen. Die Eheschliessung wird dem Einfluss der Konfessionen entzogen.

### Kirchgemeinde im Zentrum

Die Kirche ist fortan von der örtlichen Kirchgemeinde her aufgebaut. Der Staat besoldet die Pfarrer; diese haben sich jedes unbefugten Eingriffs in die Politik zu enthalten. Das Kirchenvolk wählt die kantonale Synode. Gegen deren Beschlüsse kann eine Gemeinde Einspruch erheben!

Der Synode sind die innerkirchlichen Belange anvertraut; die «äusseren kirchlichen Angelegenheiten» darf der Kanton nicht entscheiden, ohne sie zu konsultieren.<sup>7</sup> Als Exekutive wird der Synodalrat geschaffen. Weiterhin entscheidet der Staat über die Aufnahme von Theologen in den Kirchendienst und besetzt die Lehrstühle an der Theologischen Fakultät. Die liberale Theologie dominiert. Ein Neutestamentler bestreitet gar, dass Paulus an die Römer, Korinther und Galater Briefe geschrieben habe.<sup>8</sup>

In dieser kirchenpolitischen Entwicklung – hier ganz knapp skizziert<sup>9</sup> – hat sich die Evangelische Gesellschaft zu bewähren. Auf die Aufbruchstimmung der ersten Jahre folgen Kämpfe. Der Zellerhandel (siehe oben) ernüchert die Verantwortlichen: Die Synode lässt es «ohne ernstlichen Einspruch» zu, dass der Staat Professoren und Dozenten bestimmt. Pfarrerschaft und Lehrerschaft werden dadurch modernistisch beeinflusst.<sup>10</sup> Die konservative Regierung Blösch (1850–1854) enttäuscht die Erwartungen, sie werde dies ändern.

### Durch Erfahrung fokussierter

Das lehrt die EGB, «dass sie weder vom Staat viel hoffen noch von der Staatskirche viel erwarten dürfe, dass ihre Aufgabe vielmehr darin bestehe, durch treue Evangelisation im Volk Seelen zu gewinnen und die gewonnenen zu sammeln und zu stärken». Dies umso mehr, als die Sitten offensichtlich verfallen.<sup>11</sup> Die Evangelische Gesellschaft will los sein von jeder Bindung an den Staat, aber so, «dass jedes ihrer

Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun». So will man, was die Kirche in Verkündigung und Präsenz nicht leistet, ausgleichen.<sup>12</sup> Die EGB erlebt jedoch, dass viele Pfarrer sich gegen christliche Versammlungen neben dem Sonntagsgottesdienst wenden. Mancher verlangt, «seine Herde sollte sich an dem genügen lassen, was der ihr von der Regierung bestellte Hirte am Sonntagmorgen an Weide bietet».<sup>13</sup>

1855 wird Carl Schenk, Pfarrer in Signau, in die Berner Regierung gewählt. Der spätere Bundesrat ist ein kulturkämpferischer Politiker; er setzt auf Zentralisierung und lässt die Pietisten spüren, dass er sie ablehnt und «dass es von nun an eine freisinnige Staatsreligion gebe».<sup>14</sup>

### Was leistet die Theologische Fakultät?

Im selben Jahr stellt Bernhard von Wattenwyl-de Portes, Mitglied der Freien Gemeinde und des EGB-Komitees, die Ausrichtung der Theologischen Fakultät in Frage. «... Ist es wahr, dass da gelehrt wird, die evangelische Geschichte, auf welcher der ganze Glaube ruht, sei zum guten Teil ein Mythos, das heisst eitel Trug?» Die Fakultät antwortet, sie habe die Fortschritte der Wissenschaft zu vertreten.

*«... dass jedes ihrer Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun.»*

Von Wattenwyl spitzt darauf die Frage zu: Kirchenleute hätten das Recht zu wissen, ob die Fakultät «Glauben oder Unglaube lehre». Antwort der Fakultät: Die Bibel enthalte

Geschichte und Mythos. «Zum theologischen Studium kann niemand eine fertige Meinung mitbringen und bis ans Ende behalten ...». Von Wattenwyl betont darauf, dass es um den Glaubensinhalt gehe. Dieser sei mit der Helvetischen Konfession des Reformators Heinrich Bullinger vorgegeben. Die Pfarrer der Kirche seien darauf verpflichtet. Wenn dieses Bekenntnis noch wahr sei, müssten drei Professoren als Rationalisten vom Lehr- und Predigtamt ausgeschlossen werden ...<sup>15</sup>

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958, 596 (fortan abgekürzt: G) <sup>2</sup> G, Seite 648 <sup>3</sup> G ebenda <sup>4</sup> Dekan Eduard Güder, zitiert von Emil Kocher, Gott allein die Ehre (EGB-Festschrift), 1931, 141 (fortan K). <sup>5</sup> G, Seite 687 <sup>6</sup> Sechsjährige Amtszeit. Die Volkswahl führt zu starker Ablehnung des Gesetzes durch die Katholiken im Jura. <sup>7</sup> G, Seiten 650 und 691 <sup>8</sup> Johann Rudolf Steck, ab 1881 Professor in Bern, G 694 <sup>9</sup> Nach Guggisbergs Werk von 1958, bisher von keiner Gesamtdarstellung ersetzt. <sup>10</sup> K, Seite 134 <sup>11</sup> K 134 nennt «Unglaube, Gottentfremdung, Trunk- und Spielsucht, Wirtshausleben, Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit». <sup>12</sup> K, Seite 135 <sup>13</sup> K, Seite 152 meint, dass Gott daher Angriffe auf den «faulen, toten Besitz» zulässt. <sup>14</sup> So K, Seite 153 <sup>15</sup> K 153ff, vgl. G 676ff

# ERWECKLICHE WINDE UND STREIT UM DIE BIBEL

## Nach 1850 bricht die Erwartung von Jesu Wiederkunft in vielen Herzen auf. Wie erneuert sich die Berner Kirche?

Das 19. Jahrhundert bringt dem Bernbiet starke Umwälzungen in Politik, Wirtschaft und Volksleben. Soziale Probleme nehmen zu; mehr Menschen sind entwurzelt. Das veranlasst Christen auch, sich vermehrt mit Prophetie und Endzeitfragen zu befassen.

1826 haben sich bei London Fromme um Edward Irving, Pfarrer der reformierten Schotten in der Stadt, versammelt, um Endzeitstellen in der Bibel zu studieren. Irving predigt die baldige Wiederkunft des Herrn. Er ist überzeugt, dass die Gaben des Geistes, in der Urkirche manifest, wieder ersehnt werden sollten (im schottischen Port Glasgow werden sie auch erlebt). Gott könne «in Seiner Kirche Wunder jetzt so leicht wirken wie vor 2'000 Jahren». <sup>1</sup> Irvings Bücher werden von seiner Kirche abgelehnt.

Für die Erneuerung der Kirche vor der Wiederkunft von Christus sind laut dem Kreis um Irving Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer vonnöten (Epheser 4,11). Wegen seiner Lehren wird er des Amtes enthoben. <sup>2</sup> Es kommt zur Gründung einer Kirche, die zwölf Apostel einsetzt, um global auf Erneuerung hinzuwirken.

Eine urchristliche Gemeindestruktur ist die Vision, welche die Apostel in die Welt hinaustragen. Eine erste Gemeinde in der Schweiz entsteht 1849. Auch in Bern findet der Apostel Francis V. Woodhouse Anhänger; 1867 bauen die «Katholisch-Apostolischen» an der Monbijoustrasse 22 eine Kapelle. <sup>3</sup>

## Wann kommt Jesus wieder?

Das Interesse am prophetischen Wort nimmt nach 1850 zu. <sup>4</sup> Dazu tragen neben Irvings Gedanken die Auslegungen von Johann Albrecht Bengel bei <sup>5</sup>, aber auch das dispensationalistische Verständnis der Heilsgeschichte von John Nelson Darby. Seine Anhänger bilden Brüdergemeinden. <sup>6</sup> In der EGB will man sich dem Fragen nach den letzten Dingen nicht verschliessen; man will «das vorhandene Bedürfnis, auf die Wiederkunft des Herrn sich zu rüsten, auf gesunde Weise befriedigen und manche vor Schwarmgeisterei schützen und vor sektenhafter Abtrennung bewahren». <sup>7</sup>

## Erste Allianzgebetswoche

Erweckliche Aufbrüche in den krisengeplagten USA, in Irland, Schweden und Norwegen entzünden auch im Bernbiet das Sehnen nach einem starken Wirken des Heiligen Geistes. Das Komitee der EGB ruft in einem Rundschreiben dazu auf, vom

Herrn eine Erweckung zu erleben. Ein Gebetsappell, 1859 in einem nordindischen Missionshaus abgesandt, wird in vielen Ländern beherzigt: regelmässig für eine Ausgiessung des Heiligen Geistes zu beten und sich namentlich in der zweiten Woche des Jahres zu versammeln. Die erste internationale (Allianz-)Gebetswoche 1860 elektrisiert viele Gläubige. In Bern wird eine zweite Woche angefügt, mit Versammlungen in der FEG und im Nydeggsaal der EGB.

## Bussprediger an der Nydegg

Im April 1860 evangelisiert Samuel Hebich während Wochen in der Nydegglaube in Bern. Der Württemberger <sup>8</sup> hat als Pionier der Basler Mission in Südindien gewirkt. Seinem Ruf zur Umkehr folgen an der Aare Hunderte; viele erlangen Heilsgewissheit. «Der Geist des Herrn waltete mächtig in den Seelen, wie nie zuvor in jenen Räumen.» <sup>9</sup> Zwei Jahre später kommt Hebich erneut nach Bern. Er logiert bei Oberst Otto von Büren und hält in dessen Haus täglich die Familienandacht. In seinen Predigten wettet er gegen die «tote, verweltlichte Kirche».

## Schulterschluss

Die Leiter der Evangelischen Gesellschaft sehen sich von der scharfen Bibelkritik an der Universität <sup>10</sup> herausgefordert; diese wirkt sich auf den Kanzeln bedenklich aus. Dasselbe geschieht auch in anderen Kantonen. Das Komitee der EGB sucht darum den Schulterschluss mit Christen dort. Pfr. Fritz Gerber reist mit dem Vorschlag des Komitees für ein jährliches Treffen hin und findet Zustimmung: Im Mai 1860 findet in Baden eine erste Konferenz statt.

Die Konferenz führt Pfarrer und Vertreter der Evangelischen Gesellschaften von Bern, Zürich, Schaffhausen und St. Gallen, Leiter der Stadtmissionen und der Basler Mission sowie Freikirchler, auch Romands, zusammen und lässt sie Freunde werden – fürs landesweite Miteinander der bibelgläubigen Christen von grösster Bedeutung. Gerber hat Jahre zuvor ein «Korrespondenzblatt» lanciert. Es wird zum Organ, das die Leute der Badener Konferenz vernetzt und vertrauliche Mitteilungen enthält.

## «Stehe auf von den Toten!»

Der Höhepunkt 1860 ist das Jahresfest der Gesellschaft im August. Das Komitee hat aus Halle den frommen Theologieprofessor August Tholuck eingeladen. Der geistliche Mentor vieler Berner Studenten bewegt die Menschen. Im Münster hält Tholuck zudem einen aufrüttelnden Vortrag über das Wort: «Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten» (Epheser 5,14).





Das Komitee der EGB 1865.  
Von links: Otto von Büren,  
Alexander Eglin (Sekretär),  
Ludwig von Fellenberg,  
Fritz Gerber, Auguste Bernard,  
Eduard von Wattenwyl.

Was wird auf den Kanzeln landauf landab verkündigt? En vogue ist die sogenannte Reform-Theologie, die den meisten Schriften des Neuen Testaments apostolische Autorschaft und damit Autorität abspricht. Für die «Reformer» ist Jesus Christus nicht der Gottessohn und das Gebet zu ihm macht keinen Sinn. «Die christliche Gewissheit des ewigen und seligen Lebens verblasste zur unbestimmten Unsterblichkeitsvermutung.»<sup>11</sup>

### Front gegen die Frommen

Der Reformator Friedrich Langhans wird 1853 als Pfarrer ordiniert, sein Bruder Eduard 1855. Albert Bitzius, der Sohn von Jeremias Gotthelf, macht mit ihnen Front gegen die Frommen und ihren alten Glauben. Die Kantonsregierung unterstützt die neue Theologie und wechselt im Lehrerseminar Münchenbuchsee Direktor und Religionslehrer aus. 1860 besucht Friedrich Langhans die Missionskonferenz der Basler Mission und erhebt in der Diskussion schwere Anklagen gegen ihre Arbeitsweise.

### Religionsunterricht auf welcher Basis?

Die derart geschürten Emotionen entladen sich im Streit um ein Buch, das Eduard Langhans 1865 veröffentlicht: «Die heilige Schrift. Ein Leitfadens für den Religionsunterricht an höhern Lehranstalten, wie auch zum Privatgebrauch für denkende Christen». Das Buch ist laut Kocher «wie ein zündender Funke ins Pulverfass» und provoziert diverse Flugschriften.<sup>12</sup> Pfr. Ludwig von Fellenberg, führender Theologe der EGB, warnt die Kirchenvorstände vor dem Leitfadens. Die Bezirkssynoden der Kirche reagieren; Nidau etwa beschliesst, «den Leitfadens zu missbilligen und den Wunsch auszusprechen, dass der Religionsunterricht im Seminar mit der Lehre der evangelischen Kirche in Übereinstimmung gebracht werde».<sup>13</sup>

Die kantonale Synode tritt am 19. Juni 1866 zusammen. Der Berner Dekan Hieronymus Ringier fordert, die Kirche solle sich unumwunden zur Heiligen Schrift bekennen und der schuli-

sche Religionsunterricht sich auf die Bibel und die reformierten Bekenntnisschriften gründen. Otto von Büren, inzwischen Berner Stadtpräsident, und Eduard von Wattenwyl wenden sich gegen den ungläubigen Unterricht<sup>14</sup> am Seminar. Mehrere Theologen votieren hingegen für das Recht auf Bibelkritik. Die konservative Synode sucht einen Kompromiss.<sup>15</sup>

Im Grossen Rat, dem der Entscheid allein zusteht, beantragt von Büren, der Unterricht am Seminar dürfe nicht im Widerspruch zur Autorität der Heiligen Schrift und der Landeskirche erfolgen. Mehrere Grossräte äussern die Befürchtung, «dass der Unglaube von der Schule aus lawinenartig über das Land hereinbrechen» werde.<sup>16</sup>

### Entchristlichung

Mit 73 zu 61 Stimmen geht von Bürens Antrag durch, doch weder die Regierung noch Langhans halten sich daran. Dieser behauptet dreist, «das Gewisseste von allem Gewissen» sei, dass das Johannesevangelium nicht von einem Apostel geschrieben sei. Die Vertreter der EGB nennt er – der Kulturkampf lässt grüssen – «Dominikaner, Kardinäle und Scheiterhaufenbauer». Die Reformer gründen einen Verein und lancieren ein Kampfblatt. Die Konservativen bringen 1867 die Zeitschrift «Kirchenfreund» heraus.

1868 berät der Grosse Rat das Geschäft erneut und verwirft von Bürens Antrag mit 100 zu 68 Stimmen.<sup>17</sup> In der Folge gewinnen die Reformer in der Kirche weiter an Boden. Guggisberg schreibt: «Wollte man nicht die Spaltung, so war die kirchliche Anerkennung der Reformer nicht mehr zu hintertreiben.»<sup>18</sup> Der Religionsunterricht bekommt eine andere Prägung und langfristig ergibt sich laut Kocher «eine eigentliche bürgerliche Unglaubensbewegung» mit abnehmendem Kirchenbesuch und minimaler Teilnahme am Abendmahl.<sup>19</sup>

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> wikipedia.org/wiki/Catholic\_Apostolic\_Church <sup>2</sup> Vermutlich 1831 <sup>3</sup> Stefan Rademacher (Hg.), Religiöse Gemeinschaften im Kanton Bern, Bern, 2008, 288. «Katholisch» meint: die Kirche weltweit betreffend. <sup>4</sup> So Emil Kocher in seinem Buch zum 100-Jahr-Jubiläum der EGB: Gott allein die Ehre, Bern 1931, 144 (fortan K) <sup>5</sup> Bengel (1687-1752), herausragender Textkritiker und Ausleger des NT. <sup>6</sup> Unterschiedene Heilszeiten für Volk Israel und Kirche. 1840 predigt Darby in Genf. In Gümligen soll laut Rademacher, 223, vor 1850 eine Versammlung entstanden sein. <sup>7</sup> K 144 <sup>8</sup> 1803-1868 <sup>9</sup> K 148 <sup>10</sup> Vgl. wort+wärch August-September <sup>11</sup> K 157 <sup>12</sup> Vgl. Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern, 1958, 682 (fortan G) <sup>13</sup> K 159 <sup>14</sup> So K 160 <sup>15</sup> G 683 <sup>16</sup> K 163. Den Leitfadens-Streit stellt auch Rudolf Dellsperger dar in: Auf dein Wort, Bern 1981, 157-172. <sup>17</sup> Laut G 684 wird damit der frühere Beschluss «förmlich zu Grabe getragen». <sup>18</sup> G 686 <sup>19</sup> K 164

## «EIN LUFTIGER BRETTERBAU»

**Nach 1860 spitzt sich das Ringen um die Grundlage und Ausrichtung der Berner Kirche zu. Als Landeskirche muss sie staatlichen Zielen entsprechen. Das Nein der Reformer zur Autorität der Bibel und zum verpflichtenden Bekenntnis führt in die Zerreissprobe.**

In den 1860er Jahren verlieren die Evangelische Gesellschaft und die mit ihr verbundenen Berner Christen den Kampf um die biblische Prägung des schulischen Religionsunterrichts. Die

Reformer um Eduard Langhans, Religionslehrer am kantonalen Lehrerseminar in Münchenbuchsee und Verfasser des bibelkritischen «Leitfadens», triumphieren.<sup>1</sup> Langhans macht Stimmung gegen die Frommen: Sie missbrauchten die Bibel zur Knechtung der Gewissen.



Ein Herz für die ganze Kirche: Otto von Büren.

Zwar hält der Grosse Rat 1866 fest, der Unterricht müsse sich nach der Heiligen Schrift richten. Doch belässt er Langhans im einflussreichen Amt und stösst zwei Jahre später den Beschluss um.<sup>2</sup> Die Reformer machen geltend, sie könnten die Kirche so modernisieren, «dass die Gleichgültigen wieder Interesse an ihr gewännen».<sup>3</sup> Das Evan-

gelium sei in die Sprache der Gegenwart zu übertragen; Christus sei nicht als Gottessohn und Erlöser, sondern als moralisches Vorbild zu verehren.

### Kulturkampf im Berner Jura

Die Berner Regierung geht in jenen Jahren gegen die Nonnen vor, die im Berner Jura, 1815 zum Kanton geschlagen, nach den Vorgaben ihrer Kirche unterrichten. Ordensangehörige werden per Gesetz 1867 aus den Schulen verbannt. 1864 hat Papst Pius IX. die modernen Lehren als Irrtümer verurteilt.<sup>4</sup> Im jungen Bundesstaat fürchtet man römische Einmischung. 1867 beschränkt der Berner Grosse Rat die Feiertage im Jura auf sechs. All dies vertieft den Graben zwischen Altbern und den katholischen Jurassiern.

1870 verkündet der Papst im 1. Vatikanischen Konzil seine Unfehlbarkeit in Glaubensfragen als Dogma. Der für den Jura zuständige Bischof von Basel, Eugène Lachat, wird 1873 von den fünf Kantonen des Bistums für abgesetzt erklärt.

97 jurassische Priester zeigen sich loyal zu Lachat; die Berner Regierung lässt sie ihres Amtes entheben und untersagt ihnen alle priesterlichen Funktionen. Der Bundesrat stützt diesen Entscheid; im Ausland wird Ersatz gesucht und die Zahl der Pfarreien von 74 auf 28 reduziert. Doch die Jurassier halten zu ihren Priestern. (Christkatholische Gemeinden entstehen nur in Laufen, St-Imier, Biel und Bern.)

In dieser Atmosphäre wird 1874 das neue Kirchengesetz (siehe unten) zur Abstimmung gebracht. Im Nordjura resultiert ein wuchtiges Nein, obwohl – oder weil – Bern etwa 600 Soldaten hinschickt. Die Vertreibung der Priester wird infolge der Annahme der neuen Bundesverfassung drei Monate später hinfällig. Auf massiven Druck der Bundesbehörden hin lässt Bern sie allmählich in ihre Pfarreien zurückkehren; förmlich amnestiert werden sie von der Nachfolgeregierung im Todesjahr des Papstes 1878.<sup>5</sup>

### «Kein dogmatisches Bekenntnis mehr!»

Jahrelang ist – auch vor diesem Hintergrund – leidenschaftlich um das Apostolische Glaubensbekenntnis gestritten worden, «in den kirchlichen Behörden und Gesellschaften,

*«... am dritten Tage auferstanden von den Toten,  
aufgefahren in den Himmel;  
er sitzt zur Rechten Gottes,  
des allmächtigen Vaters;  
von dort wird er kommen,  
zu richten die Lebenden und die Toten.»*

*Aussagen des Apostolikums über Jesus*

in Synoden, Pfarr- und Volksvereinen, in Zeitschriften, Flugblättern, Zeitungen und Broschüren».<sup>6</sup> Die bibelgläubigen Reformierten halten wie die papsttreuen Katholiken am Bekenntnis fest, das auch die Jungfrauengeburt Jesu, seine Auferstehung, Himmelfahrt und sichtbare Wiederkunft zum Gericht umfasst.

### Polarisierung

1868 hat die Zürcher Kirchensynode die Verbindlichkeit des Apostolikums für Taufe und Konfirmation aufgehoben.<sup>7</sup> Im Kanton Bern ist der jurassische Widerstand Wind in den Segeln der Reformer. Diese wollen die Kirche bekenntnisfrei machen. Die in der EGB organisierten Frommen, «Positive» genannt, warnen hingegen, sie werde ohne Bekenntnis zerfallen.



Die Erwählten und die Verdammten: Das spätgotische Hauptportal des Berner Münsters konfrontiert die Besucher mit dem Jüngsten Gericht.

Die Reformer fordern, neben den Positiven als gleichberechtigte Strömung der Kirche anerkannt zu werden. Diese wiederum fordern die Reformer zum Austritt auf. Zwischen den Polen positionieren sich die «Vermittler». Diese erklären 1872, die Landeskirche solle alle Richtungen, die sich in irgendeiner Weise zu Christus halten, vereinigen, der Bibelkritik Schranken setzen, aber die Bindung ans Bekenntnis lösen.

### «Schiedlich und friedlich»

Die Regierung will im neuen Kirchengesetz allen Richtungen freie Hand geben, sich im Rahmen der Kirche nebeneinander selbständig zu entwickeln. In der Synode fürchtet man, die Kirche könnte auseinanderfallen. Ihren Vorschlag bringt der Berner Stadtpräsident Otto von Büren, Komitee-Mitglied der Evangelischen Gesellschaft, im Grossen Rat ein: «Lasst die äussere Einheit als eine kirchenpolitische bestehen; aber innerhalb dieses staatlich und polizeilich geordneten Zusammenlebens aller Bürger auf religiösem Boden organisiert euch friedlich und schiedlich nach euren Überzeugungen so, dass es überall im Lande jedem möglichst leicht wird, Predigt, Taufe, Abendmahl, Unterweisung und Seelsorge nach seiner Überzeugung sich zu verschaffen. Solche Scheidung wird den konfessionellen Frieden am besten wahren.»<sup>8</sup>

### Kirche ohne Bekenntnis, Freiheit der Pfarrer, Pfarrwahl durch Gemeinde

Von Bürens synodaler Antrag wird verworfen. Der von Kirchendirektor Wilhelm Teuscher vorgelegte Gesetzesentwurf stellt die Kirche auf einen neuen Boden: Die reformatorische Glaubensgrundlage, bisher einigendes

Band, wird abgeschafft. Künftig haben sich die Pfarrer bei der Einsegnung allein auf die Bibel zu verpflichten; auslegen können sie sie nach ihrer Überzeugung. Die Kirchgemeinden sind in der Wahl des Pfarrers frei; die Mehrheit gibt den Ausschlag.

Für die Annahme der umstrittenen Vorlage durchs Volk setzt die Kantonsregierung alle Hebel in Bewegung.<sup>9</sup> Die Lehrerschaft tritt dafür ein, ebenso liberale Vereine und Reform- und Vermittler-Pfarrer.

Die Evangelische Gesellschaft wehrt sich, wie der EGB-Historiker Emil Kocher schreibt, gegen den Versuch der Regierung, die alles Volk «unter einen religiösen Hut, den des öden Vernunftglaubens» bringen will. Sie tut «ihr möglichstes, um das Gesetz zu Fall zu bringen», was ihr mediale Breitseiten etwa der Berner Zeitung einträgt: Sie wolle ins Mittelalter zurück und werde nicht ruhen, bis das Bernervolk wieder unter Inquisition und Junkertum verblute!<sup>10</sup>

Am 18. Januar 1874<sup>11</sup> stimmen die Berner dem Gesetz mit fast 70'000 zu 17'000 Stimmen zu. 10'000 Nein-Stimmen stammen von Katholiken im Jura, wohl 7'000 von Anhängern der Evangelischen Gesellschaft, welche es laut Kocher «vor Gott nicht verantworten konnten, die auf sein klares Wort gegründete Kirche der Reformation der Menschenwillkür preiszugeben».

### Zäsur in der Berner Kirchengeschichte

In der Perspektive Kochers wird durch die Abstimmung die in der Reformationszeit gewordene Berner Kirche zu Grabe getragen. «Eine moderne Volkskirche besteht seit dem Tag, ohne irgendein Bekenntnis», mit einer allein auf Stimmfähigkeit gegründeten Mitgliedschaft, «ein luftiger Bretterbau, unter dessen Dach alles Platz und Recht hat, was noch Anspruch auf Religion macht».<sup>12</sup>

In der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der EGB 1931 schreibt Kocher: «Das schwache Band, das breite Schichten äusserlich noch an die Kirche bindet, ist neben dem Tauf-, Konfirmations- und Begräbnisbrauch die Kirchensteuer»<sup>13</sup> – beim nächsten grossen Ansturm, meint er, könnte es um die Volkskirche geschehen sein.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Kurt Guggisberg, *Bernische Kirchengeschichte*, Bern, 1958, Seite 680, sieht die Frommen als Verursacher: «Der aggressive Berner Pietismus rief einem ebenso aggressiven religiösen Liberalismus.» (fortan G) <sup>2</sup> Vgl. ww Oktober <sup>3</sup> G 685 <sup>4</sup> Der Syllabus errorum verurteilt u.a. Kommunismus, Rationalismus und Pantheismus. <sup>5</sup> Zum Kulturkampf: Beat Junker, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798*, Bern, 1990, II, 338-351 <sup>6</sup> G 686 <sup>7</sup> Vgl. <https://evangelisch-zuerich.ch/wp-content/uploads/EKVZ-Doku-1-2018.pdf> <sup>8</sup> K 166 <sup>9</sup> «Gewaltige Agitation», K 166 <sup>10</sup> K 167 <sup>11</sup> Korrektur der Angabe (G 688) im ww August <sup>12</sup> K 166, 168 <sup>13</sup> K 164



## VON BASEL ÜBER AFRIKA NACH BERN

### **Der Umbruch der 1870er Jahre lässt die Leiter der EGB nach einem tüchtigen Prediger und Seelsorger Ausschau halten. Berufen wird der Missionar Elias Schrenk. Was bringt er mit?**

Das Kirchengesetz von 1874 verändert die Lage der Evangelischen Gesellschaft grundlegend: Die Landeskirche hat kein Bekenntnis mehr. Im Jahresbericht der EGB liest man: «So ist das, was man jetzt *Kirche* nennt, von Staats wegen keine Glaubensgemeinschaft mehr in bisherigem Sinn; Sie ist ein *Gasthof*, wo ein Jeder logieren kann, ein *Markt*, wo Jeder kaufen und verkaufen kann, was nicht gerade polizeiwidrig ist, ein *Postwagen*, ein *Omnibus* für Alle offen ...»<sup>1</sup>

Soll die EGB in einer solchen Kirche bleiben? Während die Pfarrer der Hauptstadt noch an der Wahrheit der Bibel festhalten,<sup>2</sup> breitet sich auf der Landschaft der Unglaube aus. Haben die EGB-Verantwortlichen im jahrelangen kirchenpolitischen Streit ihre Kernaufgaben vernachlässigt?

### **Gottes Gnade tiefer erfahren**

Die sogenannte Heiligungsbewegung, welche auf beständige Nachfolge Jesu, völliges Vertrauen auf Gottes Gnade und den Sieg über die Sünde zielt, erreicht Bern im Oktober 1874. Durch die aus England stammenden Impulse werden viele tief berührt und gestärkt. Die beiden Freien Gemeinden<sup>3</sup> der Hauptstadt blühen auf. Dies versteht man in der EGB als Eingreifen Gottes. Arbeiter habe der Herr gesandt, «welche mit viel Eifer thaten, was wir hätten thun sollen! (...) Diese Männer sind ... von Gott gesandt um unserer Versäumnisse willen.»

### **Das alte Haus stützen?**

Der Jahresbericht 1877 spricht von verschiedenen Berufen: Die einen sollen sich um den kirchlichen Neubau bemühen, die andern «das alte Haus, das schon zum Einsturz sich neigt, stützen, auf dass es noch Schutz gewähre, bis dass die Bewohner den Umzug bewerkstelligt haben».<sup>4</sup> Man will in der Kirche verbleiben, da diese noch Möglichkeiten bietet, das Evangelium zu verbreiten.

Den EGB-Leitern wird das Fehlen eines tüchtigen Predigers und Seelsorgers in der Stadt schmerzlich bewusst. Wie kann dem Mangel abgeholfen werden? 1879 berät das Komitee über die Anstellung von Elias Schrenk, einem erfahrenen Missionar der Basler Mission. Mit dieser ist die EGB seit ihren Anfängen verbunden. Wie sich zeigen wird, hat Gott Schrenk auf seine Aufgabe in Bern vorbereitet. Es ist aufschlussreich, seine Biografie näher zu betrachten.<sup>5</sup>

### **Kaufmann – doch dann Missionar!**

Elias Schrenk ist im September 1831 geboren, dem Monat, in dem die EGB gegründet wurde. Der Sohn eines schwäbischen Schneiders, der an Napoleons Russlandfeldzug teilgenommen hat, wächst in Hausen nordwestlich von Tuttlingen (etwa 50 km nördlich von Schaffhausen) auf. Nach dem Tod des Vaters 1841 liegt eine grosse Last auf Elias' Schultern. 1847 geht er daher bei einem Kaufmann in Tuttlingen in die Lehre. Nach einem Jahr in Donaueschingen wechselt er 1853 in eine international tätige Firma in Freiburg im Breisgau.

Doch Schrenk möchte Missionar werden! Seine Bewerbung in Basel wird 1854 angenommen. Vom Missionsinspektor Friedrich Joseph Josenhans lernt Schrenk viel und übernimmt sein Ideal der Missionsgemeinde, die innerhalb der Kirche lebt und «ihrer Organisation zu einer neuen Kirche harrt».<sup>6</sup>

### **Burnout**

Er studiert so eifrig, dass er Leber- und Rückenprobleme und schwere Kopfschmerzen bekommt. Zum Kuren fehlt ihm die Geduld; er möchte vom Herrn geheilt werden. Er reist nach Bad Boll zu Johann Christoph Blumhardt und wird zur Erholung nach Hause entlassen. Anfang 1858 ist er wieder in Basel, doch die körperlichen Probleme lassen das Studieren

*«Ich habe mich immer vorbereitet und mich gefürchtet vor jener übergeistlichen Geistlosigkeit, die aus dem Ärmel schüttelt. Dabei habe ich mich immer in den Text hineingebetet, und bin betend auf die Kanzel gegangen.»*

*Elias Schrenk über die Predigtvorbereitung*

nicht zu. Josenhans hält nicht viel von «Frauenarbeit» und rät ihm ab, die für ihren gesegneten Gebetsdienst bekannte Dorothea Trudel in Männedorf aufzusuchen. Er soll dem lungenkranken Pfarrer von Davos-Glaris als Vikar helfen und sich selbst im Kurort behandeln lassen.

Nach Monaten, auf der Rückreise von Graubünden, sucht er Jungfer Trudel doch auf. Sie nimmt ihn «ins Verhör» und tut ihm «den Rost tüchtig herunter».<sup>7</sup> An drei folgenden Tagen betet sie mit Handauflegung für ihn. Rücken- und Kopfweh schwinden – eine «reelle Kraftmitteilung für meinen inneren und äusseren Menschen». Schrenk erfährt, dass «der Heiland der Evangelien ein Heiland für Seele und Leib sei».<sup>8</sup> Er kann wieder angestrengt studieren. Wegen Leberschmerzen reist er später für eine zweite Gebetsseelsorge nach Männedorf.



Gibt alles, um als Prediger des Evangeliums wirken zu können:  
der junge Elias Schrenk.

Der Ort wird für ihn neben Basel «kein zweiter Kraftbrunnen christlicher Gemeinschaft».<sup>9</sup>

### Manager statt Prediger

An der Goldküste Afrikas (heute Ghana) mangeln der Basler Mission Verwalter. Das Komitee beschliesst, Schrenk als Generalkassierer hinzusenden. Er ist geschockt, fügt sich nach inneren Kämpfen. Vor der Ausreise wird er ordiniert. Im August 1859 trifft er ein, muss gleich anpacken und wird bald krank. Zum Sprachenlernen und zum Predigen kommt er kaum. Weitere Aufgaben, etwa die Spedition, werden ihm übertragen. Jede freie Minute sucht er Menschen geistlich zu dienen.

1861 tritt das Rückenleiden wieder auf. Den Überarbeiteten plagen oft heftige Fieber. «Der Herr brach mich ganz zusammen.» Auf der Matte ringt Schrenk um Vergebung seiner Sünden. In Jesu Blut findet er Trost. Er bekommt die innere Gewissheit, er sei gesund – und kann wieder aufstehen. Das tropische Klima an der Küste verursacht jedoch weitere Leiden. 1864 reist er stark geschwächt nach Europa zurück.

### Verkündigung und Seelsorge

Schrenk verbringt ein Jahr in England, freundet sich mit Theodor Christlieb an, hört Spurgeon und setzt sich dafür ein, dass England die Kontrolle über die Goldküste behält. Im September 1865 sucht er Erholung in Heiden. Nach einigen Tagen bildet sich spontan ein Kreis, der täglich für eine Bibelstunde zusammenkommt. Schrenk bezeichnet die Zeit im appenzellischen Kurort später als «Ausgangspunkt meiner Evangelisations-Arbeit»: wochenlange systematische

Verkündigung, verbunden mit Seelsorge und Abnahme der Beichte. Allerdings will der Missionar zurück aufs Feld.

### Brautwerbung, Hochzeit, zweite Ausreise

Im Juni 1866 vertritt er Samuel Zeller, den Leiter von Männedorf.<sup>10</sup> Im Juli besucht er Ottenbach im Knonauer Amt. Er will um die Pfarrerstochter Bertha Tappolet werben, die ihm an einem Missionsfest begegnet ist. Am Samstag trifft er ein; am Sonntag fragt er die (geschockten) Eltern, am Montag verloben sich die beiden und am Donnerstag erhalten sie den elterlichen Segen.<sup>11</sup> An der Trauung Ende September ermahnt Josenhans den Bräutigam mit Offenbarung 22,13, nicht alles selbst machen zu wollen. «Du sollst nicht meinen, du sollst A und O sein.»

Ende Oktober sind die Neuvermählten bereits auf See. Der zweite Afrika-Einsatz dauert bis 1872. Elias Schrenk wird die Leitung der Missionskirche an der Goldküste übertragen. Als sein Amtsvorgänger 1869 aus dem Urlaub zurückkehrt, soll er wieder Generalkassierer werden. Er weigert sich, um Zeit für die geistliche Arbeit zu haben. Josenhans ist erzürnt. Dem Paar werden in Afrika drei Kinder geboren. Das älteste stirbt einjährig. Schrenk regt an, Basel solle Missionsärzte aussenden; dies wird Jahre später realisiert. 1871–78 sterben 43 Prozent der Missionare auf dem Feld.

### Evangelisation als Dienst an der kommenden Kirche

Zurück in Europa, spricht Elias Schrenk auf zahlreichen Missionsfesten, bekommt einen Herzanfall, dient in Wädenswil, sucht Erholung und zieht mit der Familie im September 1873 nach Davos, um als Kurprediger zu arbeiten. Wegen des Angebots, in England ein diakonisches Werk aufzubauen, reist er nach dem Besuch diverser deutscher Werke<sup>12</sup> auf die Insel.

Hier erkennt er die evangelistische Herausforderung der Grosstädte: Es ist «eine grosse Masse Volkes gottlos und eine andere ist, wenn auch kirchlich, doch geistlos».<sup>13</sup> Er wirkt unter den noch kirchlich gesinnten Menschen und hört Dwight L. Moody, der im März 1875 seine Gross-Evangelisation beginnt. Die Halle mit 17'000 Plätzen füllt sich bald.

Schrenk lässt dies an Neues denken: an Evangelistenarbeit in der Schweiz und Deutschland. Josenhans schreibt er: «Die Staatskirche geht zugrunde, und es fehlt an Leben zur Geburt eines neuen Kindes, da habe ich mir gedacht, wenn ich in allen grösseren Orten je mehrere Wochen lang arbeitete, systematisch, ... wie Moody, der nur Evangelium predigt und keine Sonderbarkeiten hat, so wäre das zeitgemäss und wäre Reichsarbeit und Missionsarbeit.»<sup>14</sup>



Elias Schrenk (sitzend, ganz rechts) an der Generalkonferenz 1867 aller Basler Missionare auf dem afrikanischen Feld, der Goldküste (heute Ghana). Mit Ausnahme von David Asante stammten sie aus der Schweiz oder Deutschland. Die Arbeit in den Tropen überforderte viele.

Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern sucht einen erfahrenen Theologen, der ihre Arbeit in der Stadt fördert, aber auch auf dem Land dient und dort über den Aktivitäten wacht. Sein Sekretär Hans Bäschlin ist mit Bertha Schrenks Schwester verheiratet. In Bern fragt man sich, ob Elias Schrenk – ein «sehr begabter, energischer und beweglicher» Mann – sich einfügen werde. Vertreter des Komitees treffen ihn am Fest der Basler Mission (mit deren Gehalt und Altersversorgung die EGB nicht mithalten kann). Elias Schrenk erklärt sich Ende Juli schriftlich bereit, auf alle Basler Vorteile zu

verzichten, wenn er des Rufs nach Bern durch den Herrn gewiss werde und ein stationäres Arbeitsfeld bekomme.

### Dringen auf volle Lebensübergabe

Das Basler Missionskomitee schickt Schrenk nicht mehr nach Afrika, sondern entsendet ihn als Missionsprediger nach Frankfurt am Main, dem nördlichsten Vorposten. Ab Oktober 1875 hält er in vielen Städten der Grossregion Gottesdienste und Missionsversammlungen, reist aber auch nach Thüringen und Norddeutschland.

Im zweiten Vierteljahr steht er bereits sechzig Mal auf der Kanzel. «Pfarrerspredigten wollen die Leute keine von uns, sondern vom Missionar verlangen sie ein Zeugnis», schreibt er dem Komitee. Das Sammeln von Missionsfreunden und die erweckliche, herausfordernde Auslegung von Stellen wie Offenbarung 7,9–16 gehen bei ihm Hand in Hand. Er dringt bei seinen Zuhörern darauf, sich ganz Jesus Christus zu übergeben. Dass er keine Zeit für Seelsorge hat, bedrückt ihn. Predigen ohne Seelsorge ist «keine Arbeit, die im biblischen Amt wurzelt, es ist Notwerk in böser Zeit».

Die Missionsleitung mahnt ihn ständig zur Zurückhaltung, doch er kann «Ruhe im Angesicht des grossen Brachfeldes nicht ertragen».<sup>15</sup> So erholt sich Elias Schrenk nie wirklich von den früheren Strapazen. Und er hat wenig Zeit für seine Frau und die (nun sechs) Kinder. Am Karntwoch 1877 überfällt ihn ein Wechselfieber; noch im folgenden Winter plagen ihn Halsschmerzen. Im Juni 1879 fährt er endlich für eine vierzehntägige Kur ins Appenzellerland.

Das erweiterte Komitee der EGB sieht sich am 6. August vor einer Alternative: Entweder trete ein tüchtiger Mann in die Arbeit ein oder die Sache der Gesellschaft «gewöhne sich an Rückzugsbewegung und überlasse das Feld der muntern Arbeit der andern Denominationen».<sup>16</sup> Man zögert noch und lädt Schrenk als Redner ans Jahresfest auf dem Muristalden ein.<sup>17</sup>

Schrenk spricht am 20. August eindrücklich über Jesaja 43,1–3. Das Komitee tritt am folgenden Tag früh um sieben zusammen und beschliesst bei zwei Enthaltungen die Berufung. Der Überbeanspruchung durch Deutschlands weites Feld bewusst, löst sich Schrenk – nach wochenlangem Zögern und Beten – von der Basler Mission, der er 25 Jahre gedient hat. Mitte Oktober 1879 kommt die neunköpfige Familie in der Aarestadt an.

An die Berner Verhältnisse muss sich der Prediger erst gewöhnen. Er erschrickt über den geistlichen Zustand der Landeskirche, die – anders als die deutschen – kein Bekenntnis mehr hat, und freut sich, «kleine Häuslein» von Glaubensgeschwistern zu finden, denen er dienen kann. Bald wird er mehr Zuhörer haben.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Zitiert nach Markus Nägeli, *Auf dein Wort*, 1981, 258. <sup>2</sup> «In allen Kirchen war das Evangelium zu hören», Emil Kocher, *Gott allein die Ehre*, 1931, 178.

<sup>3</sup> Die deutschsprachige und die Eglise libre. <sup>4</sup> Nägeli, 259, erkennt hier eine «massive Identitätskrise». <sup>5</sup> Umfassend: Hermann Klemm, Elias Schrenk, *Der Weg eines Evangelisten*, Wuppertal, 1961, 2. Auflage 1986. Das Folgende ist dem 660seitigen Werk entnommen (hier abgekürzt: K). <sup>6</sup> K 39. Eine solche missionarisch tätige Gemeinschaft schwebt Schrenk später vor, statt der «Stunde». <sup>7</sup> E. Schrenk im autobiografischen «Pilgerleben und Pilgerarbeit», Kassel, 1905, 58. <sup>8</sup> Ebenda. Er nennt Trudel sein «Mütterli». <sup>9</sup> K 47, mit Verweis auf den Briefwechsel. <sup>10</sup> Dorothea Trudel ist 1862 gestorben.

<sup>11</sup> K 98 <sup>12</sup> Auch Johann Hinrich Wicherns «Rauhes Haus» in Hamburg. <sup>13</sup> Brief an Josenhans, K 160 <sup>14</sup> K 162 <sup>15</sup> K 174 <sup>16</sup> Sitzungsprotokoll, K 191

<sup>17</sup> Die Hauptversammlung hat am Vortag die Mehrausgaben genehmigt.